Zeitschrift: Helvetischer Hudibras : eine Wochenschrift
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: - (1797)
Heft: 7

Artikel: Hudibrasischer Gedanken nah am Gottesacker zu Dreybeinskreuz
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-820425

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Helvetischer Hudibras.

Siebentes Stück.

Den 5ten August 1797.

Beschluß

Hudibrastischer Gedanken

nah' am Gottesacker zu Dreybeinskreuz.

Die Gegend verdüstert sich; die Sternelein blinken zum Leide; der Mond erhebt sich aus Westen, und beschimmert die Todtenkränze auf den Grabhügeln. Hudibras wirft einen Wehmuthsblick über den ruhigen Gottesacker, und wandelt in ernstem Tiefsinn nach seiner Hütte. Da sezt er sich hin, und beginnt.

Was hast du nun durchgedacht, und was ist der Gewinn deiner einsamen Gedanken? Verlohnt sichs wohl der Mühe, so viel Gelärm zu machen über die wenig zugezählten Tropfen aus dem Strom der Zeit, da das Leben kaum mehr gewährt, als uns ein Bischen umzuschauen, und dann zu sterben?

Hat des Menschen Geist hienieden einen Zweck, und wie erreicht er ihn? Selten machen wir die Gegenwart, sondern meistens nur die ungewisse Zukunft zum Ziel unsrer Wünsche, Sorgen und Mühen. Wir treiben uns in der Irre herum, und kämpfen

mit ewigen Widersprüchen. Die Liebe schmachtet, voll Jugendfeuer, erbuhlt sich eine Braut, ruht kalt in ihrem Arm, wünscht ihr das Grab, und bald an etwas anders sich zu hängen. Der Geiz thürmt Schäze auf, ist nie vergnügt; nur noch dies! er hats, und nur noch dies! und — stirbt. Die Wißbegierde strebt nach neuen Dingen, forscht Tag und Nacht der Wahrheit nach, und weiß am Ende nichts. Die Ehrsucht hat einen hohen Berg vor sich; schön ist die Aussicht dort ins weite Thal, sie steigt hinauf, und klimmt hinan, bricht sich das Bein und stürzt in Staub.

Jedes Alter giebt uns eine andere Denkungsart, einen andern Geschmack, und andere Maximen. Wir klagen über den Wechsel der Welt; die Welt, die wechselt nicht, nur unser Sinn. Was uns als Knabe freut, das wird des Mannes Spott. Der Greiß lacht oder weint über seine Jünglingspossen. Unsere lebhaftesten Freuden, was sind sie anders, als Trugbilder der Einbildungskraft, Berauschungen der gröbern oder feinern Sinnlichkeit, allemal Mißgriffe der Vernunft, die früh oder spät bittere Nachwehen hinterlassen? Wir wissen am Ende nicht, was wir wolten, warum wir litten, wozu wir da waren; daher vertrösten wir uns auf eine bessere Ewigkeit.

Warum findt man so wenige oder gar keinen, der seinen ganzen Lebenslauf, so wie er ist und war, mit alle den Thorheiten und Beleidigungen, mißlungnen Hoffnungen und verunglückten Liebschaften, Bedrängnißen und Krankheiten, Mißkennungen und Verlursten, mit dem ewigen Hin- und Hertrotten und Stossen, noch einmal beginnen wolte? — Ich

glaube, man hält es nicht der Mühe werth, die kurzen Freudenauftritte wegen den langen und vielen Trauerscenen noch einmal zu spielen; man überläßt lieber die Rolle einem andern, und sezt sich in Ruhe.

Dieses so allgemeine Gefühl bezeichnet leider treffend genug den Werth alles dessen, was wir hienieden hatten, genossen und suchten. Vielleicht würde sich mancher noch dazu verstehen, die Lebensrolle noch einmal zu übernehmen, wenn er seine gegenwärtige Einsichten und Erfahrungen beybehalten könnte. Aber auch dann würde er sich betriegen. Man würde seinen neuen, durchgedachten Planen neue Hindernisse, seinen Erfahrungen neue Schlingen, seiner vermeinten Klugheit, feinern Schlaufinn und heuchlende Bosheit entgegen setzen. Kurz, er würde bald sehen, daß er noch ein größrer Narr seye, als das erstemal.

Eben dieser brennende Durst nach neuen Genüssen, der Widerwille gegen das, was wir haben, das Smachten nach dem, wozu wir uns im innersten fähig fühlen, das ewige hin und her suchen und nie finden unter dem trüglichen Mondlicht, dies flößt uns Kälte gegen das Hierseyn, und Lüsternheit gegen jenes Leben hinter dem dunkeln Vorhang ein, wovon Dichter, Philosophen, Priester, und unser eigenes Ahndungsgefühl uns so viel schönes und tröstendes sagen.

Machen wir endlich die Rechnung über unsere genossene Tage, so kommt eine sehr kleine Summe von Freudengewinst heraus. Wir wollen ein Alter von achtzig Jahren ansetzen, ob es gleich wenige erreichen,

und dann sehen, was uns nach Abzug des Schein- und Trauerlebens noch von seinem wahren Genuß übrig bleibt.

Die ersten drey Jahre unsrer Kindheit sind so dunkel verflossen, das wir uns deren wenig oder nichts erinnern. Wir glichen damals den Thieren, die nur die Lust und Unlust des Augenblicks empfinden. Diese streicht man aus der Lebensliste weg. Die Stunden, so wir verschlafen, vergähnen, oder bey geistlosen Arbeiten gleichgültig und mechanisch dahin leben, machen auch wieder die Hälfte aus. Ziehen wir nun noch die mißveranügten und oft schmerzhaften Augenblicke davon ab, welche auf der Waagschale beynahe das Uebergewicht haben, so ergiebt sich, daß der achtzigjährige Greis nur siebenzehen, der Mann von fünfzig nur neun, und der Jüngling von zwanzig mehr nicht als zwey Jahre das Leben genossen haben.

Was Wunder also, wenn keinen die Lust anwandelt, seine Laufbahn noch einmahl zu beginnen, und sich von unzähligen Dornen verwunden zu lassen, um ein paar Augenblicke an einer Rose zu riechen.

Hudibras drückt sich seine Nachtkappe ins Gesichte und entschläft. — Schlumere sanft, guter Schwärmer, du hast für heute genug gedacht. Mit der kommenden Sonne steigen vielleicht fröhlichere Gedanken in deine Seele; oder Vetter Urian wird dich schon zu rechte weisen. Wo du nichts als Nacht, Elend und Verwirrung gesehen, da erblickt sein Auge Licht, Ordnung, Plan Gottes und ein besseres Leben.